

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Freidenker [1956-2007]**

Band (Jahr): **54 (1971)**

Heft 10

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Er hat die vielen Wanderjahre gut zu nützen verstanden, weil er sie mit wachen Sinnen durchlebte. So sprach er sieben Sprachen, unter andern auch die Schweizer Mundart. Auch beruflich liess er es nicht beim Gesellen bewenden; er befasste sich eingehend mit Orthopädie und wurde bald einer der ersten Orthopäden der Schweiz. 1942 erwarb er sich das Meisterpatent und brachte es in der Folge auf einen beachtlichen grünen Zweig, so dass er sich ein eigenes Haus bauen konnte. Für seine Fachkenntnisse spricht, dass er acht Jahre lang als Fachlehrer an der Gewerbeschule Bern wirkte, er, der als Knabe keine Schule hatte besuchen können.

Unser Gesinnungsfreund arbeitete in seinem Geschäft bis ins Alter von achtzig Jahren und setzte sich erst dann zur Ruhe, nicht als verbrauchter Greis, sondern in erstaunlicher körperlicher und geistiger Rüstigkeit. Bis zu seinem Tode turnte er noch regelmässig.

Ihm zur Seite — in buchstäblichem Sinne — stand seine Gattin Lucienne, geborene Vuidard, eine typische Französin, in geradezu idealer Gemeinschaft. Nie, solange ich sie kannte und wo überall ich sie traf, sah ich eines ohne das andere. «Wir waren sehr, sehr glücklich», sagte sie kürzlich zu mir. Sie galten beide als unzertrennlich; die Trennung durch das Schicksal lastet denn auch schwer auf der einsam zurückgebliebenen Ehefrau.

Franz Horwath war eine eher schweigsame, wortkarge Natur, die sich immerhin oftmals ein schalkhaftes Lächeln entlocken liess, ein Beweis dafür, dass hinter dem Schweigen eine gute Dosis innerlichen Frohmuts steckte. Er gehörte ganz einfach zu den Menschen, die mehr denken als reden.

Die bitteren Erfahrungen der Kinderzeit, die langen Wanderjahre unter nicht eben leichten Bedingungen und sein klarer Blick ins Leben waren nicht dazu angetan, in ihm religiöse Empfindungen zu wecken. Es darf sogar angenommen werden, dass er überhaupt nie einer Kirche angehört hatte, doch wissen wir darüber nicht Bescheid. Erwiesen ist, dass er seit vielen Jahren unserer Ortsgruppe als eines der ältesten Mitglieder angehörte. Wenn er sich selten an unsern Veranstaltungen blicken liess, so dürfte das seiner häuslichen Veranlagung und seiner Zurückgezogenheit zuzuschreiben sein.

Der nunmehr Verstorbene hat seit jeher eine Trauerfeier, in welcher Form sie auch stattfinden möge, für seine Person strikte abgelehnt. Und er ist mit äusserster Konsequenz seinem Vorsatz treu geblieben. Sein Abschied im Berner Krematorium gestaltete sich sang- und klanglos, so dass wir von dem Verlust eines konsequent denkenden Menschen erst nachher erfuhren. Aber selbst wenn es anders gewesen und, wie schon in andern Fällen, dieser strikte Wille missachtet worden wäre, die zeitlichen Umstände hätten eine würdige Trauerfeier verhindert. Denn es braucht heute weniger Formalitäten, den Mond zu erreichen, als einen eingesargten Menschen durch die Grenzbürokratie hindurch von einem Nachbarland ins andere zu bringen.

So blieb uns die letzte Freundschaftsbezeugung verweigert. Wir hätten auch für ihn, gerade für ihn, ein gutes Wort gefunden. So aber können wir nichts mehr tun, als ihm an dieser Stelle etwas mehr Platz einzuräumen, als sonst bei Nachrufen üblich ist. J. S.

*

Die Kette der Todesfälle in unserer Ortsgruppe scheint nicht abreißen zu wollen. Und wieder ist es eines unserer ältesten Mitglieder, dessen Verlust uns nahegeht. Kurz vor Vollendung seines 85. Lebensjahres ist Gesinnungsfreund

Adolf Michel

einem Herzversagen erlegen.

Am 31. Oktober 1886 in Brienz als Sohn eines Holzschnitzlers und einer Schneiderin geboren und mit reichen Geistesgaben ausgestattet, verlebte er eine unbeschwernte Jugend. Er konnte seinen Traumberuf wählen und sich zum Lehrer ausbilden lassen. Als solcher wirkte er zuerst in Hohfluh-Hasliberg, später zehn Jahre lang in Wimmis und von 1918 bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1954 an der Breitfeldschule in Bern.

In Wimmis lernte er seine nachmalige Lebensgefährtin, die Lehrerin Anna Grosenbacher, kennen, mit der er 1914 den Ehebund einging. Dieser vorbildlichen Ehe entsprossen ein Knabe und zwei Mädchen, die alle in beglückender Kameradschaft mit ihren Eltern lebten und später als vollwertige Menschen in geachtete Stellungen aufstiegen.

Gesinnungsfreund Michel war ein grosser Naturfreund und blieb als solcher seiner Briener Heimat immer eng verbunden. In der dortigen Lokalzeitung veröffentlichte er zahlreiche Aufsätze über Geschichte, Land- und Alpwirtschaft, Flora und Fauna, Volksbräuche, vor allem aber das alte Sprachgut des Landes, das er liebevoll pflegte. Viele Namensbezeichnungen für Tiere und Pflanzen, die verloren zu gehen drohten, hat er auf diese gewissenhafte Art für die Mit- und Nachwelt aufgehoben. Als eifriger Schachspieler bis ins höchste Alter nahm er an unzähligen in- und ausländischen Turnieren teil; er war es denn auch, der den Berner Schachklub gründete.

Als Mensch mit sozialem Gewissen, der auch nicht mit angelernten Gedanken zu Markte ging, bekannte er sich schon als junger, strebsamer Mann zum Freidenkertum, und er schloss sich, freilich viel später, der Ortsgruppe Bern der FVS als Mitglied an.

Mit seiner Gattin zusammen wirkte er Grosses auf dem Gebiet der Hilfsbereitschaft. So nahmen die beiden während des Zweiten Weltkrieges unzählige aus rassischen und politischen Gründen im Dritten Reich verfolgte Flüchtlinge bei sich auf, illegal natürlich und immer mit dem Damoklesschwert der Fremdenpolizei über sich. Angesichts der bekannt tapferen Haltung unserer Landesbehörden den Nazi gegenüber eine gesetzwidrige, strafbare Handlung, die unserm Gesinnungsfreund leicht hätte die Stelle kosten können, und die viel Mut erforderte. Von der menschlichen Seite her gesehen

aber eine Grosstat, die ihm in solchem Ausmass wohl keiner nachmachte.

Leider starb im Jahre 1962 seine wackere Lebensgefährtin, und es wurde einsam um ihn, bis Frühling letztes Jahres eine Tochter aus dem Ausland zurückkehrte, die von da an den gesundheitlich bereits erschütterten Vater liebevoll und aufopfernd betreute. Dieser aber mutete der Leistungsfähigkeit seines angegriffenen Herzens zuviel zu, und so begann sein Leben zu verflackern, bis er, ohne Qual oder Schmerzen zu spüren, am 5. September, einem Sonntagmittag, buchstäblich in den Armen seiner Tochter erlosch. Im Krematorium Bern erwies ihm ein Sprecher unserer Ortsgruppe den letzten Freundesdienst. J. S.

*

Ortsgruppe Zürich

Am 30. August 1971 ist unser langjähriges Mitglied

Theodor Vettiger-Kander

alt Inseratenmetteur, in seinem 85. Lebensjahr von seinen Altersbeschwerden erlöst worden. Der Verstorbene wuchs in Stäfa als zweitältestes von fünf Geschwistern in glücklicher Jugend heran und absolvierte daselbst die Primar- und Sekundarschule. Sein Jugendtraum, die Schweiz als Kondukteur der damals noch nicht verstaatlichten Eisenbahn kennen zu lernen, ging nicht in Erfüllung, er musste sich zu einer Berufslehre als Schriftsetzer entschliessen. Ausgelernt, packte ihn das Reisefieber, und mit fünfzig Mark in der Tasche überschritt er Ostern 1911 bei Basel die Grenze. Rheinabwärts wanderte er bis Köln, ins Saargebiet und immer zu Fuss weiter nach Osnabrück, Bremen, Hamburg, wo ein Anheuerversuch auf einem Ozeandampfer scheiterte. Da lenkte er seine Schritte zur Ostsee, nach Schwerin, Stralsund, Stettin und Swinemünde; dann aber südwärts nach Berlin. In Potsdam fand er Arbeit, später in Magdeburg. Kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkrieges kehrte er in die Heimat zurück. Auch für ihn begann der Aktivdienst an der Grenze. Hin und hergerissen zwischen

Die Literaturstelle empfiehlt

Neuerscheinungen:

G. Szczesny: Das sogenannte Gute

Vom Unvermögen der Ideologen.

220 Seiten, geb. Fr. 22.80.

Bei der Suche nach dem wirklich Guten geht es um die Theorie und Praxis eines qualitativen Humanismus.

Die Antwort der Religionen

Eine Umfrage mit 31 Fragen von Gerhard Szczesny bei «Glaubensfachleuten der grossen Bekenntnisgemeinschaften». Sonderausgabe als roro-Sachbuch Nr. 6700, Fr. 6.10.
